

Teilung des Landes hielt sich Graf Bernhard immer bei Erzherzog Albrecht auf, dem das Land ob der Enns zugefallen war.

Ulrich III. von Schaunberg, ebenfalls ein Sohn Johanns, war stets in der Umgebung Kaiser Friedrich III. zu finden, dem er sein Leben lang in unwandelbarer Treue anhing. Er begleitete den Kaiser auch auf dessen Römerzug 1452. In Florenz erhielt er den ehrenvollen Auftrag, mit dem Bischof von Regensburg und dem Herzoge von Teschen sowie 400 Rittern der Braut des Kaisers, Prinzessin Eleonore von Portugal, nach Pisa entgegenzureisen, um sie dort zu empfangen. Später erhielt Ulrich vom Kaiser die Würde eines Landeshauptmannes von Krain verliehen.

Graf Ulrich hatte als Oberhaupt des Geschlechtes der Schaunberger auch den bedeutendsten Anteil an der Gründung des Franziskanerkonvents in Puppung. Der Stiftsbrief wurde am 17. 5. 1477 in Eferding ausgefertigt. An der Stelle des Klosters Puppung stand schon seit uralter Zeiten eine dem Heiligen Othmar, Abt zu St. Gallen, geweihte Kapelle, in der auch der später heilig gesprochene Bischof Wolfgang von Regensburg im Jahre 994 gestorben war.

Graf Sigmund von Schaunberg, ebenfalls ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs III., ist oft als Truppenführer im kaiserlichen Heer anzutreffen. Bei der pompösen Leichenfeier für Friedrich III., die in Wien am 5. 12. 1494 stattfand, trug Sigmund das alte österreichische Landesbanner hinter dem Sarg.

Die Schaunberger und Eferding

Dem Grafen Sigmund verdankt die Stadt Eferding die Errichtung des Peuerbacher Tores und des einzigartigen spätgotischen Südportals der Stadtpfarrkirche. Während der Sockel des Tores mit 1467 datiert ist, steht auf der Konsole der Mittelfigur die Jahreszahl 1497. Hier kniet Graf Sigmund auf einem Betschemel, der das Schaunberger Wappen trägt, zu Füßen Marias. König Maximilian erteilte ihm noch am 18. 1. 1494 die Beleihung mit den Reichslehen und dem Blutbanne.

Söhne des Grafen Bernhard IX. und der Agnes von Wallsee waren Georg und Friedrich. Georg ist ohne Bedeutung für unsere Betrachtung. Er war ein Landsknecht, der nach seinem Tode viele Schulden hinterließ. Dafür ist Graf Friedrich von Schaunberg um so bedeutender. Er, den Kaiser Friedrich aus der Taufe gehoben hatte, wurde am 19. 12. 1489 zum Erzbischof von Salzburg gewählt.

Von den Kindern des Grafen Ulrich III. und seiner Gattin Margarethe von Kreyg interessiert uns nur Georg. Nach dem Tode des Grafen Sigmund blieb Graf Georg III. der einzige männliche Sproß seines Geschlechtes. Er führte sein Leben lang ein flottes Dasein, zum größten Teil nicht mehr auf der Burg, sondern im Schloß zu Eferding. Seine Hofhaltung wurde „die hohe Schule von Eferding“ genannt. Durch seine tollen Trinkgelage geriet er ungeachtet seiner großen Besitzungen in eine ungeheure Verschuldung, so daß er alle Güter in der Steiermark und in Kärnten verkaufen mußte.

Er war der erste Schaunberger, der der neuen Lehre Martin Luthers angehörte, selbst mit Luther in Briefwechsel stand, und auch einen protestantischen

Prediger als Stadtpfarrer in Eferding einsetzte. Schwere Vorwürfe Kaiser Maximilians waren die Folge. Georg III. war verheiratet mit Geneveva von Arco. Mit ihr hatte er sechs Kinder. Andreas starb schon als Kind, die drei Töchter sind unbedeutend, nur Graf Johann V. und Wolfgang II. haben noch Geschichte gemacht.

Graf Johann V. war ein besonders fanatischer Anhänger der Lehre Luthers. Es hat sich noch ein Brief erhalten, den Martin Luther seinem Schüler Georg Mayor diktierte und der an den Grafen Johann gerichtet war. In dem Schreiben erkundigt sich Mayor, ob denn „die Leiden und die Verfolgungen wegen der Religion noch andauern“ und fügt hinzu, daß ob solcher Verfolgungen doch wohl noch die Strafe des Himmels über den König (gemeint ist Ferdinand) kommen werde. Unter der Strafe des Himmels“ waren die Türken gemeint. Als aber die Türken wirklich kamen, war Graf Johann der Held. Er kommandierte die eilende Hilfe des Landes ob der Enns.

Der letzte Schaunberger

Graf Wolfgang II., der letzte Mann des durch Jahrhunderte hindurch so reichen und mächtigen Geschlechtes der Schaunberger, war Zeit seines Lebens ein kränklicher Mann. Er heiratete Anna, die Tochter des Spaniers Gabriel von Salamanca. Sein Schwiegervater war also ein mächtiger Mann, königlicher Rat und Kämmerer, Hauptmann zu Görz und Landvogt im Elsaß, der sich das Schloß Porcia in Spital an der Drau erbaute. Graf Wolfgang starb im Alter von 47 Jahren in der Burg zu Eferding am 12. 6. 1559 und wurde in der Gruft der Stadtpfarrkirche „mit Helm und Schild“ begraben. Sein Edelknappe zerbrach am Ende der Totenfeier den Schild seines Herrn über dem Knie und legte ihn mit den Worten auf den Sarg: „Hie Grave zu

Schaunberg und nimmermehr Grave zu Schaunberg“. Die Sage machte nach seinem Tode eine rührselige Liebesgeschichte mit der Müllerstochter zu Puppung und dem Fluch des Altgrafen. Historisch ist diese Legende nicht

Die Starhemberger unter den Erben

Wolfgangs Schwester Anna war verheiratet mit Erasmus von Starhemberg, mit dem sie 18 Kinder hatte. Nach langen Streitereien mit König Ferdinand (wegen der Reichslehen) und den verschiedenen Erben erfolgte am 8. 2. 1570 die Aufteilung der Erbgüter, bei der die Starhemberger die Herrschaft Schaunberg und die Stadt Eferding erhielten. Nach der Revolution von 1848 wurde Eferding eine freie Stadt, während die Burgruine Schaunberg noch heute den Starhembergern gehört.

Zum Tode Graf Wolfgangs könnte man sagen, daß zur selben Zeit auch das deutsche Mittelalter starb. Kaiser Karl V. war ein Jahr vor ihm gestorben. Von da an begann der Verfall der großen Einheit, die das Mittelalter auf religiösem, kulturellem und politischem Gebiet darstellte. Das Abendland erblickte bis dahin im Römischen Kaiser und im Papst die beiden Universalhäupter von sakraler Weihe. Dieses Mittelalter hatte eine gemeinsame Wirtschaftsform, zwei bedeutende Gesellschaftsordnungen, die aristokratisch-feudale und die städtisch-demokratische. Dieses Mittelalter hatte ein Universalrecht und eine Universalethik. Das Leben in dieser Zeit war einfach, organisch gewachsen, künstlerisch und idealistisch. Dieses Mittelalter gliederte, es zergliederte jedoch nicht. Ihm war die Seele in der Kultur alles; es wollte den ganzen Menschen.

Literaturangabe: Jodok Stülz: Urkunden zur Geschichte der Schaunberger. — Ludwig Reiter: Oesterreichische Staats- und Kulturgeschichte. — OÖe. Urkundenbücher. — Sammlung Paul Frank, Eferding.

FRANZ GRIMS. TAUFKIRCHEN AN DER PRAM:

Giftpflanzen unserer Heimat

(Fortsetzung und Schluß)

Eine Zierde unserer Gärten ist im Sommer der Rote Fingerhut (*Digitalis purpurea*) mit seinen prächtigen, purpurroten, meterhohen Blütentrauben. Im Schwarzwald, im Taunus und in anderen Waldgebieten Westdeutschlands sind die großen Kahlschläge im Juni und Juli übersät von dieser schönen Pflanze, die dagegen in Oesterreich nur an wenigen Stellen wild vorkommt und auch hier vermutlich aus Gärten verwildert ist. Dafür finden wir in den Bergwäldern der Alpen und des Mühlviertels und auch dort und da im Alpenvorland einen gelblichblühenden Verwandten, den Gelben Fingerhut (*Digitalis grandiflora*).

Alle Teile der Pflanze sind giftig, und bei dem auffallenden Aussehen der Staude nimmt es nicht Wunder, daß der Mensch schon frühzeitig deren Gift- und Heilwirkung, insbesondere auf das Herz, kennengelernt hat. Schon im Mittelalter wurde der Rote Fingerhut zum äußerlichen Gebrauch bei schlecht heilenden Wunden verschrieben und gegen Wassersucht empfohlen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts untersuchte der schottische Arzt W. Withering mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den Fingerhut

und veröffentlichte 1785 darüber eine Schrift, die den guten Ruf des Fingerhuts in der Heilkunde begründete.

Die wichtigsten Inhaltsstoffe des Fingerhuts sind mehrere Glykoside. Was sagt nun der Arzt über die Wirkung auf das Herz? *Digitalis* wirkt direkt am Herzmuskel an und bewirkt zunächst, daß die Herzschläge langsamer erfolgen. Dadurch zieht sich das Herz mit mehr Kraft zusammen. Die Herzkammern werden besser gefüllt und entleert, wodurch pro Schlag mehr Blut durch den Körper gepumpt wird. Das Herz arbeitet also wirtschaftlicher, das heißt mit höherem Wirkungsgrad. Dadurch nimmt der Blutdruck in den Venen ab und diese können aus den Geweben mehr Flüssigkeit aufnehmen und in der Niere zum Ausscheiden bringen. Auf diese Weise sind die Förderung der Harnbereitung und Ausscheidung, sowie die Hilfe bei Wassersucht zu verstehen. Gleichzeitig wird das Herz gegen Reizungen des Vagus empfindlicher gemacht. Dieser Nerv beruhigt Herz und Puls, und daher verordnet der Arzt *Digitalis* vor allem bei Herzschwächen. Hier ist die Droge tausendfach bewährt und ein wahrer Wohltäter für Herzkranke. Auch

gegen Wassersucht ist Digitalis nach wie vor ein erprobtes Medikament. Da die heilende Digitalis-Dosis nahe der giftigen ist und die Empfindlichkeit der Patienten verschieden ist, muß man dieses Gift sehr vorsichtig anwenden. Da es im Körper nur langsam zerstört wird, kann es im Laufe der Zeit zu einer gefährlichen Ansammlung kommen, was zu einer Vergiftung führen kann.

Da die Pflanze kaum mit anderen Pflanzen zu verwechseln ist und ihre Gefährlichkeit allgemein bekannt ist, kommt es nur selten zu Vergiftungen. Als kleinste tödliche Dosis für den Menschen sind 2,5 bis 4 g trockene Blätter angegeben worden. Bei Vergiftungen kommt es anfangs zu Uebelkeit und Seh- und Hörstörungen. Das Herz schlägt immer langsamer und der Puls wird schwächer, schließlich kommt es zu einer starken Zusammenziehung des Herzens, das dann still steht.

Eine Pflanzenfamilie mit recht eigenartigen Blütenformen ist jene der Wolfsmilchgewächse. Die Gattung Wolfsmilch (*Euphorbia*) ist mit etwa 1600 bekannten Arten über den größten Teil der Erde verbreitet. Mehr als 20 Arten wachsen auch in Mitteleuropa wild oder verwildert, viele andere werden teils als Garten, teils als Zimmerpflanzen kultiviert. Der deutsche Name Wolfsmilch, der sich auf den weißen Milchsaft bezieht, weist auf dessen giftige Eigenschaften hin, doch ist die Gefährlichkeit auch unter Naturfreunden nicht allgemein bekannt.



Zypressenartige Wolfsmilch — Einzelblüte der Sonnenwolfsmilch (vergrößert)

Eine der häufigsten Wolfsmilcharten ist die Zypressen-Wolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*), die durch ihren Wuchs und vor allem durch ihre sehr schmalen Blätter an eine junge Zypressenpflanze erinnert. Sie kommt auf sonnigen Böschungen, in Trocken- und Magergrasen und an trockenen Mauern und Wegen überall vor.

Die Blüten stehen bei unseren heimischen Arten in Trugdolden am Stengelende und besitzen keine Kelch- und Blumenkronblätter. Jene oft goldgelb bis grünlich gefärbten Blätter, die wir als Blumenblätter ansehen, sind in Wirklichkeit Hochblätter. Narben und Staubgefäße sind sehr klein und unscheinbar und werden von vier gelben oder dunkelroten, runden oder halbmondförmigen Honigdrüsen umgeben, die Insekten anlocken.

Pflücken wir eine Pflanze, so tritt ein weißer Milchsaft aus, der Kautschuk, Stärke und Giftstoffe enthält. Lediglich

die Raupe des Wolfsmilchschwärmers, eines schönen Nachtfalters, ist gegenüber diesem Giftstoff unempfindlich.

Vom Kosen auch nur der kleinsten Menge des scharf brennenden Milchsaftes ist unbedingt abzuraten, da nach einem Selbstversuch des Verfassers mehrere Tropfen auf seiner Haut eine heftige Entzündung mit Blasenbildung verursachte. Um so mehr werden die empfindlichen Schleimhäute angegriffen. Nach O. Geßner (Die Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa, Heidelberg 1953), dem ich viele Angaben über die Wirkung der Giftpflanzen entnommen habe, verursacht der eingenommene Milchsaft Brennen im Mund, Erbrechen, Durchfall, Pupillenerweiterung, Schwindel, Krämpfe und Kreislaufschäden und schließlich den Tod. Dieser kann noch nach drei bis vier Tagen eintreten.

Da alle Wolfsmilcharten mehr oder weniger giftig sind, ist beim Umgang mit diesen Vorsicht geboten. Vergiftungen kommen in Unkenntnis der Gefährlichkeit gar nicht so selten vor.

Früher wurde der Wolfsmilchsaft als Hausmittel gegen Katarrh, Magenkrämpfe, Hautleiden, Warzen usw. verwendet. Da dabei die sehr hohe Verdünnung (1000- bis 10.000fach) nicht genau eingehalten wurde, kam es nicht selten zu Vergiftungen.

In Auen und Laubwäldern trifft man bei uns recht häufig die Süße Wolfsmilch (*Euphorbia dulcis*), seltener die Aufrechte Wolfsmilch (*Euphorbia striteta*). Einige Wolfsmilcharten sind Unkräuter in Gärten und auf Aeckern, so die Sonnen-Wolfsmilch (*Euphorbia Helioscopia*), die Garten-Wolfsmilch (*Eu. Peplus*) und die Kleine Wolfsmilch (*Eu. exiguua*). Daneben kommen mehrere Arten in den Alpen vor, wie die Mandel-Wolfsmilch (*Eu. amygdaloides*), die Österreichische Wolfsmilch (*Eu. austriaca*) und andere. Alle diese Arten enthalten ebenfalls giftige Milchsäfte.

Mehrere Wolfsmilcharten werden auch in Gärten gezogen. Am bekanntesten ist die Spring- oder Kreuzblättrige Wolfsmilch (*Eu. lathrys*) geworden. Sie ist durch gegenständige, regelmäßig gekreuzte Blätter gekennzeichnet und es wird behauptet, daß sie Wühlmäuse aus dem Garten vertreiben soll. Allerdings muß dies erst genau überprüft werden.

Die bekannteste Wolfsmilchart, die als Zimmerpflanze gezogen wird, ist der Christusdorn (*Euphorbia milu* und *Eu. bojeri*). Beide Arten lassen sich durch Stecklinge leicht vermehren. Da der Milchsaft wie bei den wildwachsenden Arten giftig ist, muß man beim Umgang mit diesen Zimmerpflanzen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Besonders hüte man sich, Spuren des Saftes in die Augen oder in den Mund zu bekommen, wie es schon mehrmals Gärtnern ergangen ist. Innerhalb kürzester Zeit stellen sich brennende Schmerzen, Rötungen und Entzündungen ein, die mehrere Tage anhalten, zeitweilige Blindheit durch Trübung der Hornhaut und ähnliche Erscheinungen hervorrufen.

Die Heimat des Christusdornes ist die Insel Madagaskar. Er erinnert uns mit seinen langen Dornen und seinem fleischigen Stamm an einen Kaktus. Erst an seinem Blütenbau mit den dunkelroten Honigdrüsen erkennen wir seine Verwandtschaft. Der Christusdorn hat sich so wie viele andere Wolfsmilch-

arten an das trockene, heiße Klima der Steppen und Wüsten hervorragend angepaßt. Die Wolfsmilcharten sind sozusagen die Kakteen Afrikas Stamm und Blätter wurden reduziert, um möglichst wenig verdunstende Oberfläche zu haben. Viele Arten besitzen überhaupt keine Blätter oder die Blätter sind von einem die Verdunstung hemmenden Überzug aus Wachs oder einem dichten Haarkleid umgeben. Um auch während der langen Trockenzeit Wasser zur Verfügung zu haben, sind Stamm und Blätter auch dick-fleischig ausgebildet. Man nennt alle Pflanzen, die so als Bewohner der Steppen und Wüsten ausgezeichnet sind, „Sukkulente“. Etwa 50 Familien besitzen sukkulente Vertreter, am häufigsten jedoch finden wir diese Erscheinung bei den Kakteen und bei unseren Wolfsmilchgewächsen.



Schöllkraut

Ein typischer Kulturfolger des Menschen ist das Schöllkraut (*Chelodanum majus*), im Volksmund „Warzenkraut“ genannt. Man begegnet der Pflanze in unserer Heimat überall auf Schutzplätzen, an Mauern, Hecken und Zäunen. Die ganze Pflanze ist blau-grün gefärbt und leicht behaart. Die gelben Blütenblätter fallen leicht ab. Das sicherste Kennzeichen ist jedoch ein orangefarbener Saft, der bei Verletzung der Pflanze austritt. Die Pflanze enthält sechs Alkaloide, von denen zwei eine narkotisierende Wirkung ausüben und als Lähmungsgifte angesehen werden. Früher wurde das Schöllkraut häufig in der Volksheilkunde verwendet, heute versucht man nur mehr gelegentlich mit dem Saft Warzen zu bekämpfen.

Nahe verwandt mit dem Schöllkraut sind die verschiedenen Mohnarten, die in ihren Samen ebenfalls Alkaloide mit narkotisierender Wirkung enthalten. Es werden daraus Opium und Morphium gewonnen.

Zum Abschluß möchte ich noch kurz auf eine Giftpflanze eingehen, die heute schon recht selten ist, der älteren ländlichen Bevölkerung aber noch bekannt sein dürfte. Wenn das Getreide reift, sieht man bei etwas Glück aus den gelben Roggenähren einige Zentimeter lange, unregelmäßig geformte, schwarzviolette Gebilde. Es sind dies die Dauerformen eines Schlauchpilzes (*Claviceps purpurea*), die man Mutterkorn nennt.

Etwa 35 bis 70 solche „Hörnchen“ wirken auf den Menschen tödlich. Durch unmittelbaren Genuß einzelner Körner sind Vergiftungen kaum zu befürchten, wohl aber, wenn größere Mengen mit dem Korn zu Mehl vermahlen werden. Wenn das Mehl über 1 Prozent Mutterkorn enthält, treten Vergiftungen auf

und von 8 Prozent an ist die Verunreinigung lebensgefährlich.

In vergangenen Zeiten, als man über die Wirkung des Mutterkorns nicht Bescheid wußte, kam es nicht selten zu



Mutterkorn

Massenvergiftungen. Da im Verlauf der Vergiftung zunächst ein unerträgliches Kribbeln in den Armen und Beinen auftritt, sprach man vom „heiligen Feuer“, „ignis sacer“ oder „Antoniusfeuer“. Man faßte diese Massenerkrankungen oft als Strafe Gottes auf. Zu einem späteren Zeitpunkt werden ganze Gliedmaßen schwarz und fallen ab. Schon die Bibel sowie römische Schriftsteller erwähnen diese Erscheinungen, und die Geschichte des Mittelalters liefert zahlreiche weitere belegte Beispiele. So sollen 994 in Aquitanien (Frankreich) etwa 40.000 Menschen dem „Antoniusfeuer“ erlegen sein. Auch bei späteren Vergiftungen gab es oft 1000 Todesopfer. Noch 1926 wurde eine Massenvergiftung aus Rußland gemeldet.

Heute sorgt in Oesterreich wie in den meisten Kulturstaaten das Gesetz dafür, daß solche lebensgefährliche Verunreinigungen des Brotgetreides nicht mehr vorkommen. Durch sorgfältige Behandlung des Saatgutes wird eine Infektion weitgehend vermieden und so ist es in der Regel schwierig, in Roggenfeldern Mutterkorn zu entdecken.

Die Wirkung des Mutterkorns auf den menschlichen Körper besteht zunächst in einer direkten Erregung der glatten Muskeln. Diese bewirkt ein Zusammenpressen der Blutgefäße, wodurch der Blutkreislauf an der betreffenden Stelle unterbrochen wird. Die Folge davon ist, daß diese Stelle abstirbt. Zuerst werden die Extremitäten, die Finger und Zehen betroffen. Die Vergiftung äußert sich zunächst in Kribbeln und Taubwerden, später wird die Haut der betroffenen Gliedmaßen schwarz und stirbt ab. Der Tod tritt durch Blutvergiftung oder Atemlähmung ein.

Gerade dieser hemmenden Wirkung auf die Blutgefäße verdankt das Mutterkorn seine Bedeutung in der Medizin. Es hat schon vielen Tausenden Müttern bei einer Geburt das Leben gerettet, da es starke Blutungen zum Stillstand bringt. Auch als Beruhigungsmittel und

gegen Kopfschmerzen findet es Verwendung. Die chemische Zusammensetzung dieser Wirkstoffe im Mutterkorn ist sehr kompliziert. Es spielen wieder eine Anzahl Alkaloide eine große Rolle. Heute wird das Mutterkorn „gezüchtet“, indem auf besonderen Feldern Aehren mit dem Pilz „geimpft“ werden. Auch die Züchtung auf Nährböden wurde mit gewissen Erfolgen versucht.

Ich habe nun versucht, einen Teil der Giftpflanzen unserer Heimat kurz zu behandeln. Meine Aufzählung ist nicht vollständig und ich werde sie in Schlagworten noch ein wenig vervollständigen. Weitere Giftpflanzen unserer Heimat sind: Goldregen (Laburnum anagyroides — Zierbaum in Gärten, sehr giftig!), Eibe (Taxus baccata — Nadelbaum mit roten Beeren als Früchten, selten wild in Laubwäldern, häufiger gepflanzt in Gärten und auf Friedhöfen), Drachenwurz (Calla palustris — in Sümpfen des Sauwaldes und Ibmer Moores, sehr selten), Arnstab (Arum maculatum — Laubmischwälder, sehr selten), Wasserpfeffer (Polygonum hydropiper — Knöterich, häufig in Grä-

ben und Sümpfen), Kornrade (Agrostema githago — Ackerunkraut mit trichterförmigen, trüb-violetten Blüten), Goldlack (Cheiranthus cheiri — Zierpflanze), Rosmarinheide (Andromeda polifolia — in Hochmooren des Ibmer Moores und Sauwaldes), Schwalbenwurz (Vincetoxicum officinale — in Trockenwäldern).

Eingangs erwähnte ich das Verhalten bei Vergiftungen und ich möchte diese wenigen Gedanken noch einmal aufgreifen. Erstes Gebot ist, das Gift so rasch wie möglich durch Erbrechen aus dem Körper zu entfernen. Dann jedoch sofort zum Arzt! Dabei den Namen der Giftpflanze im Gedächtnis behalten oder eine Pflanze dem Arzt vorzeigen. Nur so kann er rasch die richtige Behandlung treffen. Aus diesem Grund ist es von Vorteil, wenn wir die wichtigsten Giftpflanzen kennen. Nur wenn wir sie kennen, können wir sie auch unseren Kindern zeigen und sie davor warnen. In diesem Sinne hoffe ich, daß mein Aufsatz über „Die Giftpflanzen unserer Heimat“ für jeden Leser einen Gewinn bedeutet.

Eine Mesnerinstruktion aus dem Jahre 1669

Im Pfarrarchiv Atzbach befindet sich eine kleine, säuberlich auf Pergament geschriebene Urkunde mit drei gut erhaltenen Wachssiegeln, die die Anstellung eines Mesners am Filialgotteshaus Zell a. Pettenfirst betrifft. Die Urkunde ist datiert: Ungenach, 13. Juni 1669. Ungenach war Vikariat von Atzbach und Zell a. Pettenfirst eine Unterfiliale. Aussteller der Instruktion sind das Landgericht Kammer als Grundherrschaft, die Vogteiobrigkeit Köppach und der Pfarrer von Atzbach, M. Balthasar Gleisser¹. Diese verleihen einem nicht namentlich angeführten Bewohner von Zell am Pettenfirst das dortige Mesnerhaus als Wohnung und verpflichten ihn zur Dienstbarkeit gegenüber dem dortigen Benefiziaten.

Im einzelnen werden ihm folgende Pflichten aufgetragen:

1. Er soll dafür Sorge tragen, daß Kirchensachen nicht beschädigt werden oder verloren gehen;

2. soll er die Altäre der Festzeit entsprechend instand setzen und nach den Gottesdiensten wieder bedecken;

3. möge er ungebührliches Treiben in der Kirche hintanhaltend und verhindern;

4. Paramente und Kirchenwäsche sind stets sauber zu halten und vor Verderb zu bewahren;

5. soll er dreimal zum Gebete läuten, wenn der Tag anbricht, um 12 Uhr mittags und vor dem Dunkelwerden; ebenso soll er um 11 Uhr mittags und am Samstag um 3 Uhr nachmittags zum Feierabend mit der großen Glocke ein Zeichen geben;

6. hat er auch bei Wettersgefahr mit allen Glocken zu läuten.

7. An Sonn- und Feiertagen darf vor 8 Uhr oder 1/29 Uhr nicht das erste Glockenzeichen gegeben werden, ebenso auch nicht vor 9 Uhr, wenn Wallfahrer² kommen.

8. Die Kerzen am Altar soll der Mesner erst anzünden, wenn der Priester zum Altar geschritten ist, und ablöschen, wenn das letzte Evangelium gelesen wird.

9. Anlässlich der letzten Kirchenrechnungserstellung in Ungenach sind Be-

wohner von Zell am Pettenfirst vorstellig geworden, daß der Mesner von Zell am Pettenfirst freiwillig auch Kinder von hier unterrichten wolle. Nachdem aber der zuständige Schulmeister jener von Ungenach ist, soll der Mesner von Zell a. P. alle Vierteljahr eine Liste der schulbesuchenden Kinder jenem Lehrer von Ungenach übermitteln. Er soll aber gleichwohl die Kinder fleißig unterrichten, im Katechismus unterweisen und in die Kirche führen, wo sie, den Rosenkranz in der Hand, dem hl. Meßopfer andächtig anwohnen sollen. Er soll auch taugliche Knaben zum Ministrieren abrichten. Als Entlohnung erhält der Mesner jährlich zu Maria Lichtmeß sechzehn Gulden und von jeder Votivmesse der Wallfahrer sechs Kreuzer.

Unterfertigt wird die Urkunde namens des Grund-Landgerichtes Kammer, der Vogtei-Obrigkeit Köppach und des Pfarramtes Atzbach von Wolf Martin Ehrmann, Khevenhill'scher³ Oberpfleger, Johann Wilhelm Winkler, Harrach'scher⁴ Pfleger, und M. Balthasar Gleisser, Pfarrer von Atzbach und Zell am Pettenfirst. Drei schöne, anhängende Wachssiegel der Herrschaften und des Pfarrers von Atzbach.

Dr. Franz Neuner, Schwanenstadt

Anmerkungen:

¹ M. Balthasar Gleisser war Pfarrer von Atzbach 1655–1690 und stiftete 1663 das Benefizium Zell am Pettenfirst.

² Zell a. P. war seit dem Mittelalter eine berühmte Wallfahrt.

³ Inhaber der Herrschaft Kammer sowie jener von Frankenburg und Kogl war Franz Christoph Graf Khevenhüller († 1684).

⁴ Im Besitze von Köppach war Albert Graf von Harrach.

NACHTRAG zum Beitrag in letzter Folge „Vor 50 Jahren starb Ludwig Ritzberger“. Seine Tochter, Frau Pauline Ritzberger, Postoberoffizial i. R., ist am 17. 9. 1965 in Linz gestorben. Noch am Leben ist eine andere Tochter Ludwig Ritzbergers, Frau Berta Kolbe, Witwe nach dem 1950 verstorbenen ehemaligen Bezirkshauptmann von Ried, Alfred Kolbe.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [81_1966](#)

Autor(en)/Author(s): Grims Franz

Artikel/Article: [Giftpflanzen unserer Heimat 2-4](#)